Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 6 (1953-1954)
Heft: 21

Artikel: Sind die deutschen Filme wirklich besser geworden?
Autor: Altgelt, Erika
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-963980

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

einem Eid veranlaßte, die Verbandsentscheide strikte zu befolgen und keine abgelehnten Filme zu besuchen. Die Wirkung ist unterschiedlich und umstritten. Sicher ist sie an Orten mit einer zahlreichen Einwanderungsbevölkerung vorhanden, besonders unter einer solchen von irischer Abstammung. Und da der Film auf die breiten Massen, besonders der niedrigen Einkommensklassen, zu denen die Katholiken vorwiegend gehören, angewiesen ist, beachten die Produzenten die Kritiken wahrscheinlich mehr, als sie selbst zugeben. Daher auch immer wieder die Herstellung katholischer Propagandafilme, um die Katholikenorganisation milde zu stimmen. Andrerseits hat sich auch gezeigt, daß die von ihr angewandten Gewaltmethoden (absolutes Besuchsverbot abgelehnter Filme, Pikettstehen vor Kinos mit solchen Filmen und Boykott solcher Betriebe auf bestimmte Zeit) den betroffenen Filmen in großen protestantischen Gegenden und gebildeteren Schichten vermehrten Auftrieb gab. Nicht aus Opposition gegen das katholische Vorgehen, sondern weil die Neugier geweckt worden war (die dann allerdings hie und da enttäuscht wurde, da es sich oft um belanglose Filme handelte). Die protestantische Filmkommission Amerikas ist noch heute der Ueberzeugung, daß ihr Vorgehen des Totschweigens oder der sachlichen, mehr ironischen Kritik abzulehnende Filme, auch katholische Propagandafilme, viel schneller zum unbeachteten Verschwinden bringt als massive Pressionen oder gar auffällige Verbote.

Die maßgebendste und wirksamste Zensur war aber die eigene der Produzenten mit Hilfe des «Produktions-Code», der die Grenzen feststellte, die ein Film nicht überschreiten dürfe. Auch er ließ natürlich, wie alle Vorschriften, verschiedene Auslegungen zu, aber im ganzen war er den Produzenten eine wirksame Hilfe, bewahrte sie vor Schaden und verhinderte gröbste Entgleisungen.

Durch den Entscheid des obersten Gerichtes ist aber diese ganze Ordnung ins Gleiten geraten. Aus der Industrie selbst (Goldwyn, Preminger) wurde sogar der «Code» angefochten, und es scheint, daß verschiedenes in ihm im Sinne einer largeren Handhabung geändert wird. Verbrechen, Schmuggel, Alkohol, Brandmarkung von Menschen und Tieren, Grausamkeiten und «Rassenschande» werden nicht mehr so zurückhaltend behandelt werden. Offensichtlich wird etwas geschehen müssen, da sich sonst die Fälle seiner Nichtbeachtung häufen dürften, so daß er schließlich der Vergessenheit anheimfiele. Das wäre zu bedauern. Es muß verlangt werden, daß nur dann die Grenzen erweitert werden, wenn sie einer Wertsteigerung dienen, wenn Filme entstehen, die über Abgründen verklärend, heilend und tröstend wirken. Dabei wird im Wettbewerb der «Pressions-Gruppen» der Standard und die Ueberzeugung der Mehrheit irgendwie zur Geltung kommen müssen. Jay, ein altes, ehemaliges Mitglied der Kontrollstelle der Filmwirtschaft, hat zu einem Reporter kurz und treffend geäußert: «In jeder Gesellschaft gibt es Leute, die von sich glauben, den andern sagen zu dürfen, was sie zu sehen und zu denken hätten. Es ist immer eine Minderheit, und sie haben das Recht zu ihren Ueberzeugungen. Aber eine Minderheit soll so wenig das Recht zur Kontrolle der Mehrheit besitzen, als die Mehrheit die Minderheit soll bedrängen dürfen.»

Sind die deutschen Filme wirklich besser geworden?

Von Dr. Frika Altgelt.

I.

In einem Punkte jedenfalls waren sich die Abgeordneten des deutschen Bundestages bei ihrer ziemlich fruchtlosen Filmdebatte praktisch einig: Der deutsche Film, hieß es auf allen Seiten des Hauses, sei qualitativ besser geworden. Man kann diese Meinung auch auf evangelischer Seite finden («Zeitwende» Nr. 4, April 1954). Zweifellos gibt es neuerdings eine Anzahl deutscher Filme, die erheblich über dem Niveau billigster Unterhaltung liegen, auf dem sich die Produktion lange Zeit so gut wie ausschließlich bewegte. Diese Filme sind «sauber» in dem Sinne, daß sie nicht vom Appell an die primitivsten Instinkte leben. Das vor allem freute die Parlamentarier von rechts und von links. Aber ist damit Ernstliches gewonnen?

Einer der Herausgeber der «Frankfurter Allgemeinen Zeitung», Karl Korn, ein sehr bekannter Publizist, hat sich zwei der erfolgreichsten deutschen Filme der letzten Zeit «aufs Korn» genommen: «Meines Vaters Pferde» und «Regina Amstetten». Genau genommen drei Filme, denn die Pferdeangelegenheit war von vornherein ein so sicheres Geschäft, daß gleich ein zweiter Teil angehängt wurde. Korns Kritik hat einigen Staub aufgewirbelt. Da sei nun, hieß es in einer Leserzuschrift, «ein sauberes und anständiges, endlich einmal deutsches Buch» verfilmt worden, und schon gebe es wieder etwas auszusetzen. Offenbar aus «Ueberbewertung des Politischen», das heißt parteipolitischer Verengung, wie ein anderer Leser meinte. Es fehlte auch nicht an Stimmen, die Korns Ansicht unterstützen — mit unterschiedlichen Begründungen. Die ablehnenden Zuschriften lassen sich dagegen ziemlich einhellig auf einen Nenner bringen: diese Filme, die irgendwann in einer besseren Vorkriegszeit unter Gutsbesitzern und Offizieren spielen, sind in ihrer Tendenz sauber, und wer sie ablehnt, ist offenbar politisch befangen. Implicite scheint dabei die Ueberlegung mitzuschwingen — manchem sicherlich nicht bewußt —, es sei das Zeichen einer erfreulichen politischen Entwicklung, einer Rückkehr zum Ordnungssinn, wenn sich das deutsche Publikum als von solchen Filmen so sehr angezogen zeige. Zumal in ihnen auch der «kleine Mann» aus guter Gesinnung heraus zur gerechten Anerkennung komme.

Inzwischen hat sich der Staub wieder gelegt. Er sitzt nun wieder da, von wo er aufgewirbelt wurde: auf der Gesinnung. Aber das Problem bleibt. Denn um eben diese verstaubte Gesinnung geht es. Sie ist im heutigen Deutschland nicht das Patent des Films. Er macht sie sich nur zunutze. Das ganze Geheimnis des Erfolges dieser Streifen liegt darin, daß hier die obligate Angst des deutschen Films vor Wirklichkeit und Wahrheit mit der Angst weiter deutscher Kreise vor Wirklichkeit und Wahrheit zusammentrifft. Hier ist Traumfabrikation wie nur je in einem rosaroten Kitschfilm. Hier wird genau so über die rauhe Wirklichkeit des Lebens geschwindelt, «weil das Publikum es so will». Nur ein Unterschied ist dabei, und der macht die Dinge erst eigentlich gefährlich: Daß der süße Kitsch nicht wirklichkeitsecht ist, begreift auch das bescheidenste Gehirn. Er wird als Traum verstanden, als «schön wäre es ja» nacherlebt. Das heißt man träumt und weiß dabei, daß die Wirklichkeit anders ist. Dies hier aber gibt vor, einmal Wirklichkeit gewesen zu sein und wird auch so verstanden — merkwürdigerweise gerade von den Nachkommen jener Arbeitergenerationen vor den beiden Weltkriegen, die den Klassenkampf um ihr wirtschaftliches Recht und ihre soziale Anerkennung mit aller Schärfe geführt haben. Das Leben der Vorkriegs-Oberschicht oder mit dieser Oberschicht wird zur freundlichen Idylle verklärt, in der sich alle menschlichen Konflikte aus gutem Willen lösen lassen. Es erscheint weitesten Kreisen der heute Lebenden als das Idealbild irdischer Existenz überhaupt. Daß Regina Amstetten aus ihrer bäuerlichen Umwelt in der Erzählung Ernst Wiecherts im Film zur Gutsherrin avanciert ist, unter bedenkenlosem Mißbrauch des literarischen Vorwurfs — das verrät mehr als alles andere, was heute «geht». Gerade viele Junge sehen hier ihr Ideal. Man hat genug davon, gefährlich zu leben. Man sehnt sich nach einem freundlichen, gesicherten Dasein, das so privat wie nur möglich gelebt und von guten Führungskräften geleitet wird, glaubt das Muster dafür in den romantisch überhöhten, wohlhäbig patriarchalischen Zuständen eines imaginären «früher» finden zu können. Was damals ganz und gar nicht idyllisch und romantisch war: das schiefe Welt- und Menschenbild und die aus ihm resultierenden sozialen und nationalen Spannungen, der vulkanische Boden, auf dem dieses anscheinend so friedliche Leben gelebt wurde — all das ist vergessen oder wird aus der Vorstellung verdrängt.

Dem kommt der Film geschickt entgegen. Er bestätigt dem Publikum mit falschem Zungenschlag, wie die Berliner das nennen, was er hören will: daß es nämlich «früher» wirklich so gewesen sei. Daß Menschen in Fleisch und Bein zu keiner Zeit aus lauter Edelmut, schlimmstenfalls (im Film) zeitweilig verhindertem Edelmut bestanden haben können, scheint den wenigsten aufzufallen. Die meisten halten sich daran, daß äußerlich so ziemlich alles richtig zu sein scheint. Dabei ist innerlich alles falsch. Diese «sauberen» Filme sind bei näherer Betrachtung ganz und gar nicht sauber, weil sie intellektuell durch und durch unaufrichtig sind.

Hannes Schmidhauser in der Titelrolle des neuen Gotthelf-Films «Uli, der Knecht», mit Heinrich Gretler als «Bodenbauer». (Photo Gloriafilm Zürich.)